Evang.-Luth. Schulblatt.

55. Jahrgang. Dezember 1920. Nr. 12.

Die Vorverhandlungen zu Worms über Luthers Vorladung.

(Schluß ſtatt Fortſetzung.)

Papſt Leo hatte es ſich in den Kopf geſetzt, von Kaiſer Karl die ſchöne Stadt Ferrara zu erlangen, und war entſchloſſen, falls ihm die Stadt nicht gutwillig abgetreten würde, ſie mit Gewalt an ſich zu bringen, ſelbſt wenn Karl darüber Krone und Leben verlieren ſollte. Nun begann das gewohnte römiſche Doppelſpiel. Dem Kaiſer gratulierte der Papſt zu ſeiner Wahl mit den Worten: „Der Herzenskünder, der alle Geheimniſſe kennt, weiß, mit welcher Herzensfreude wir aufgejubelt und dem Geber aller Gnade gedankt haben.“ Auch an Lobſprüchen wie an Ermahnungen, ſein Seelenheil wohl zu bedenken, ließ Leo es nicht fehlen. Aber an demſelben Tage (23. Juni 1519) ſuchte er den Geſandten von Venedig für einen Krieg gegen den „teuerſten Sohn“ zu gewinnen. „Wir müſſen ihn gleich angreifen“, meinte er, „und ihn nicht erſt zu Atem kommen laſſen. Ich würde ihn in Flandern, Navarre und in Öſterreich angreifen und in ſolche Not verſetzen, daß er nicht wüßte wohin.“ Zur ſelben Zeit half er die Unruhe in Spanien ſchüren und verhandelte mit Frankreich gegen Karl.

Natürlich blieben dieſe Intrigen des Papſtes dem kaiſerlichen Hof nicht verborgen, und die kaiſerlichen Räte Chievres und Gattinara ſahen ſich daher nach einem Mittel um, dieſem Treiben, wo möglich, zu ſteuern. Ein ſolches Mittel fanden ſie in dem Mönch von Wittenberg. Da der Papſt ein größeres Intereſſe an der Unterdrückung der Lutherſchen Bewegung hatte als der Kaiſer und er ohne Reichshilfe gegen den Ketzer nichts ausrichten konnte, ſo beſchloß man, die Verlegenheit des Papſtes zu benutzen, um ihm Konzeſſionen in der allgemeinen Politik abzukaufen. Luther ſollte alſo einſtweilen als Daumſchraube benutzt werden, um der Kurie Zugeſtändniſſe abzupreſſen, die dieſe ohne die Klemme, in die ſie durch den Mönch geraten war, niemals bewilligt hätte. Daher die plötzliche Aufforderung

an den Kurfürsten, Luther nach Worms zu bringen. Es ging also nach der bekannten Melodie: „Wie du mir, so ich dir."

Von alledem wußte Aleander nichts, und Caracciolo, dem die politischen Geschäfte anvertraut waren, hütete sich, seinen geschwätzigen und anmaßlichen Kollegen in die Geheimnisse einzuweihen. Daher die Klage Aleanders, es gehe mit seiner Sache „aus unbekannten Gründen" rückwärts.

Dem Kurfürsten kam die Aufforderung, Luther nach Worms zu bringen, höchst ungelegen. Nach seinem Wunsche sollte die Streitsache dem Erzbischof Greifenklau von Trier zur Schlichtung übertragen und dann, wo möglich, ganz in der Stille beigelegt werden. Zog aber Luther mit ihm in Worms ein, dann war es mit seiner Rolle, der eines Unparteiischen, vorbei, und einerlei, ob er den Mönch schützen oder preisgeben würde, in jedem Fall würde er sich den Haß der einen oder der andern Partei zuziehen. Deswegen schrieb er am 20. Dezember von Altstedt aus an den Kaiser und bat ihn, „zu diesem mal gnediglich zu verschonen, mich zu beladen, Luther mit mir gen Wormbs zu bringen".

Doch Friedrichs Sorge war unnötig; denn in Worms hatten sich die Dinge inzwischen ganz anders gestaltet. Anfangs Dezember war Karl dort angekommen, und Aleander machte sich nun wieder an die Person des Monarchen; denn mit den kaiserlichen Räten konnte er nichts anfangen. Am 14. Dezember, 11 Uhr abends, hatte er eine Unterredung mit dem Kaiser, deren Resultat war, daß der Nunzius eingeladen wurde, am nächsten Morgen früh seine Sache dem deutschen Staatsrat vorzutragen. Zum erstenmal sah Aleander sich hier den deutschen Fürsten gegenüber, denen er in einer anderthalbstündigen Rede seine Klagen gegen Luther vortrug. Vor allem nahm er Luthers Buch über die babylonische Gefangenschaft der Kirche vor. Er stellte den Mönch dar als einen neuen Mohammed, dem Konkubinat, Bigamie und Polygamie ganz selbstverständliche Dinge seien, und suchte mit allerlei neuen, besonders aber alten Dokumenten zu beweisen, daß Luthers Lehre, die alte Kirche habe überhaupt keinen Papst gekannt, falsch sei. „Von den Werken der neueren Theologen und Dekretisten will ja der Hund durchaus nichts wissen, sondern verspottet sie alle und verwirft sie als verdächtig." Ferner berichtete er nach Rom: „Der deutsche Staatsrat war zunächst ganz verblüfft und empfand die lebhafteste Genugtuung gegenüber den Behauptungen jenes Schurken." Nun hielt der Römling die Zeit für gekommen, von dem Staatsrat ein Mandat gegen Luther zu fordern. Aber gerade in dem Augenblick wurde der Rat zum Kaiser beschieden, um über eine andere Angelegenheit zu beraten.

Aleander, der in Bescheidenheit niemals Geschäfte gemacht hatte, schloß sich ohne weiteres den Fürsten an und folgte ihnen in die kaiserlichen Gemächer. Nachdem die Verhandlungen dort zu Ende gekommen waren, nahm er den Großkanzler Gattinara vor. Darüber berichtete er: „Ich hatte eine Unterredung mit Gattinara, der immer noch die wunderliche Idee verfocht, daß es angezeigt sei, Luther auf den Reichstag kommen zu lassen. Ich erklärte, daß auch ich damit einverstanden sei, vorausgesetzt, daß Luther widerrufe, was er jedoch, soviel ich sehe, bei der Größe seines Hochmuts und Ehrgeizes in alle Ewigkeit nicht tun wird. Wenn er nun aber nicht widerriefe und wegen seines Geleitsbriefs nicht bestraft werden könnte, so würde das sittliche Urteil der Welt verwirrt und jeder zu der Meinung verführt werden, daß er mit seiner gottlosen Lehre im Rechte geblieben sei. Darum aber wünschen die Lutheraner sehnlichst das Erscheinen ihres Mohammed und predigen schon von allen Dächern, daß er kommen werde und Wunder tun. Wenn es sich mit der mir vom Papste übertragenen Mission vereinbaren ließe, und nur mein Name dabei Gefahr liefe, wünschte ich bei Gott nichts so sehr, als mich mit diesem Satan zu messen." Und der Nunzius erreichte seinen Zweck. Am 17. Dezember wurde die Aufforderung vom 28. November widerrufen unter dem Vorwand, daß die sechzigtägige Frist nunmehr abgelaufen sei, Luther sich nun auch de jure im Bann befinde, und „auch an welchen orten und enden er kömmt oder ist, das daselbst bäpstlich Interdikt gehalten". Die Päpstlichen hatten keine Ahnung davon, welchen Gefallen sie Friedrich dem Weisen mit diesem Widerruf erzeigten.

Aleander hatte also einen Sieg errungen über die kaiserlichen Räte, und nun galt es, denselben auszunutzen. Am 29. Dezember wurde ihm in einer Sitzung des kaiserlichen Staatsrates zugestanden, daß der Kaiser nun doch von sich aus ein Mandat gegen Luther erlassen solle. Der Erzbischof von Mainz wurde beauftragt, es auszufertigen. Albrecht aber schob die Sache auf die lange Bank und schien keine Lust zu haben, etwas gegen den Mönch zu unternehmen. Aus Angst vor dem Ausbruch eines Aufstandes oder vor Angriffen Sickingens ließ er den Auftrag liegen, und mit der Ankunft des Kurfürsten von Sachsen gewann die Lage sofort ein für Aleander sehr unfreundliches Gesicht.

Am 5. Januar 1521 hielt Kurfürst Friedrich der Weise seinen Einzug in Worms und wurde von dem Kaiser mit großen Ehren empfangen. Es würde uns hier zu weit führen, von den Sorgen des alten, bedächtigen Herrn um seine Gesundheit wie auch um seinen Geldbeutel zu reden. Auch müssen wir es uns versagen, von den in

dem überfüllten Worms herrschenden unsicheren und unmoralischen Zuständen zu berichten sowie von den unerschwinglich hohen Lebensmittelpreisen trotz der „frommen Juden“ in Worms. Unmittelbar nach seiner Ankunft hatte der Kurfürst eine Unterredung mit dem Kaiser, wobei er wieder seine frühere Bitte um neue und unparteiische Richter für Luther vorbrachte. Karl gab seinem lieben Ohm die „gnädige Vertröstung, daß Luther gehört und unbewältigt bleiben solle“. Die Römlinge merkten denn auch bald, wo der Wind herwehte, und richteten sich danach ein. Davon schreibt der Kurfürst am 16. Januar an seinen Bruder: „Ew. Liebden wollen seiner Lieb sagen, daß man alle Tage, als ich bericht werd, wider Doctor Martinus Rat hällt, ihn in Bann und Acht zu thun und auf das höchste ihn zu verfolgen. Das thun die mit den rothen Hütlein und die Römer mit ihrem Anhang. Sonst sein auch viel Leute, die ihm Gutes gönnen. Gott füge nach seinen Gnaden zu unserem Besten.“

Mit der Ankunft des Kurfürsten erwartete man auch die Eröffnung des Reichstags. Aber damit hatte es noch gute Weile; denn die Fürsten konnten sich nicht einigen über die Rangordnung der Sitze. Als eine Einigung nicht zu erreichen war, blieb kein anderer Ausgleich als der, daß bei der Eröffnungsfeier am 28. Januar die Fürsten und Grafen standen, sonst wäre der Reichstag überhaupt nicht zustande gekommen. Auf diese Weise war der erste Monat bereits verstrichen, ohne daß die Geschäfte auch nur in Angriff genommen worden wären, sehr zum Verdruß Friedrichs des Weisen, der fast in jedem Briefe zusammenrechnet, wieviel tausend Gulden ihn dieser Reichstag nun schon gekostet habe.

Die Frage, die allen Deutschen wie auch den Römlingen so sehr am Herzen lag, kam jedoch fürs erste nicht zur öffentlichen Verhandlung. Desto eifriger wurde aber auf beiden Seiten in der Stille gearbeitet. Aleander hatte eingesehen, daß er doch die Sache nicht allein führen konnte, und hatte sich nach Hilfe umgesehen. Diese war aber bei den herrschenden Umständen nicht so billig zu erlangen. Der Nunzius durfte daher kein Mittel scheuen, das seiner Angelegenheit förderlich sein konnte, und er war in dieser Beziehung durchaus nicht wählerisch. Er bestach die Türhüter mit Geld, die Kleriker mit Pfründen, die Bischöfe mit Aussichten auf Privilegien und roten Hüten und die Fürsten mit päpstlichen Handschreiben und politischen Angeboten. Selbst ein geborner Jude hätte es nicht ärger treiben können. Von Rom aus wurde er reichlich mit Geld und gnädigen Handschreiben versehen. Vor allem aber sicherte er sich die Dienste des kaiserlichen Beichtvaters Glapion, und dieser französische Franziskaner spielte denn auch bald in der Lutherschen Sache eine höchst

merkwürdige und zweideutige Rolle. Aber Aleander lobt ihn in seinen Berichten und ermahnt Rom, den Mann ja gut zu behandeln. Er weist darauf hin, daß das Wort des Beichtvaters für die feste Haltung des Kaisers viel, ja fast alles bedeute, und daß Karl in der Lutherschen Sache handeln werde, je nachdem ihm von dem Beichtvater das Gewissen gestärkt werde. Daß Karl von dieser Zeit an eine so merkwürdige Furcht vor dem Interdikt bewies, das überall folgen sollte, wohin sich der ketzerische Mönch begab, war direkt auf den Einfluß Glapions zurückzuführen.

Während nun den Prälaten alles daran lag, den Grundsatz aufrechtzuerhalten, daß weder dem Kaiser noch dem Reichstag das Recht zustand, sich zum Richter aufzuwerfen über einen vom Papst Gerichteten, kam es den Lutherischen vor allem darauf an, für den Luther ein neues Verhör vor unparteiischen Richtern zu bewirken. Man sah auch auf römischer Seite ein, daß man dem Kurfürsten, dem Karl seine Kaiserkrone verdankte, einiges Entgegenkommen schuldig sei, und war daher geneigt, dem Mönch ein neues Verhör zu gestatten, aber nicht zu Worms. Glapion war bereit, die Sache zu übernehmen. Dem geschmeidigen Franzosen schien dies ein diplomatischer Mittelweg zwischen dem strengen Verbot des Papstes, Luther auf dem Reichstag zu vernehmen, und der starrsinnigen Weigerung des Sachsen, ihn ungehört zu verdammen. Da dieser Plan der Instruktion Aleanders zuwiderlief, hielt er sich fern davon, tat aber auch nichts, ihn zu verhindern.

Der Kurfürst beauftragte seinen Kanzler Brück, mit dem Franziskaner zu verhandeln; er selber hielt sich außer Schußweite. Alle Versuche des Barfüßers, an den Fürsten zu gelangen, scheiterten. Die Verhandlungen zwischen Brück und Glapion zogen sich mehrere Tage hin. Der Beichtvater zollte dabei Luther hohes Lob und pries in allen Tonarten die Gelehrsamkeit und den Eifer des Mönches für eine Reformation der Kirche. Nur das Buch von der babylonischen Gefangenschaft hielt er für sehr anstößig und meinte, das müsse Luther, falls er es wirklich selber geschrieben habe, zurücknehmen. „Er könne aber nicht glauben, daß Bruder Martin sich zu dem Buch bekennen würde; denn es sei ja auch sein Stilus und die Schicklichkeit darinnen nicht wie in seinen andern Schriften. Ob es aber auch sein Buch wäre und er sich dazu bekennen sollte, so könnte er [Glapion] sich denken, daß Bruder Martin durch die Bulle zu Zorn bewegt und solch ein Buch in einem hitzigen Zorn gemacht hätte. Doch keine Wunde wäre so groß oder böse, es wäre eine Arznei dazu, dadurch sie geheilt werden möchte." Auf Wunsch legte Glapion 35 Sätze vor, die Luther zurücknehmen müßte. Brück erwiderte,

dann blieben noch immer die von der Bulle verdammten Sätze, die der Papst vor dem Erscheinen des Buches von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche verdammt habe. Diese Angelegenheit, meinte Glapion, ließe sich leicht ordnen; nehme Luther nur dies Buch zurück, so könne ihm der Papst in betreff der von der Bulle verdammten Sätze ein neues Verfahren bewilligen, und der ganze Handel würde sich bald schlichten lassen. Luthers Thesen gegen den Ablaß seien zu preisen gewesen, und es seien nicht viele Gelehrte, die ihm nicht darin Beifall gegeben hätten. Allen seinen Schriften, mit Ausnahme des Buches von der babylonischen Gefangenschaft, könne Bruder Martin einen katholischen Sinn unterlegen, und wenn er bekenne, daß er seine Bücher im kirchlichen Sinn verstanden haben wolle, so fiele das ganze Verfahren gegen ihn hin. Glapion schlug nun vor, ganz im geheimen mit Luther zu verhandeln und alle öffentlichen Disputationen zu vermeiden; denn durch die letzteren würde die Reformation nur gehindert werden. Deswegen solle man in der Stille eine Deputation nach Wittenberg schicken. Ein neues Verhör und unparteiische Richter dürfe man keineswegs dem Bruder verweigern.

Allerdings haben diese Verhandlungen zu nichts geführt; denn Brück durchschaute das Intrigenspiel des Barfüßers, dessen Ziel auf folgendes hinauslief: Würde Luther auf Anordnung des Kurfürsten vor ein Schiedsgericht gestellt werden und, wie es nicht anders zu erwarten war, sich weigern zu widerrufen, dann würde Friedrich moralisch gezwungen sein, den Mönch fallen zu lassen und dem Verfahren gegen ihn freien Lauf zu lassen. Der Kanzler riet daher seinem Herrn, sich auf diese Versuche nicht einzulassen, was den Neigungen Friedrichs denn auch am besten entsprach.

In bezug auf Glapion wäre noch zu bemerken, daß derselbe Franziskaner, der sich dem Kanzler Brück gegenüber als Freund und Bewunderer Luthers aufspielte, sich zur selben Zeit eine ganze Anzahl Kopien der Bulle „Exsurge“ von Rom kommen ließ, um sie in seinem Orden zu verbreiten. — Auch mit der Schrift von der babylonischen Gefangenschaft, von der Glapion so sonderbare Reden führte, hatte es eine eigene Bewandtnis. Aleander hatte sich nämlich in die Idee verbissen, nicht Luther, sondern Erasmus sei der Verfasser dieses Buches, und Luther habe es nur unter seinem Namen ausgehen lassen. Dem Nunzius lag nun alles daran, der Sache auf den Grund zu kommen und sich an seinem früheren Freund und jetzigen Feind zu rächen. Konnte er nachweisen, daß die Babylonika von Erasmus herstammte, dann war es um diesen geschehen.

In Rom war man indes zu dem Entschluß gekommen, die Sache

gegen Luther energischer zu betreiben. Da der Mönch die ihm in der ersten Bulle gewährte sechzigtägige Frist unbenutzt hatte verstreichen lassen, so ließ man jetzt die zweite Bulle los, und an den Kaiser erging ein Schreiben, in dem er aufgefordert wurde, ernstlich gegen den Ketzer vorzugehen. Auf der andern Seite kam man dem Kaiser politisch entgegen, um ihn zum Vollzug der Bulle geneigter zu machen. In dem Streite über die spanische Inquisition nämlich gab Leo nach und versicherte, daß dieses Institut der weltlichen Macht, also dem Kaiser, gehöre und nicht der Kurie. Beide Schreiben wurden dem Kaiser an demselben Tage überreicht.

Aleander hielt es nun für an der Zeit, ganz energisch die Erlassung des am 29. Dezember beschlossenen Mandats gegen Luther zu fordern. Aber die Minister machten wieder Ausflüchte. Sie wollten nämlich ihren Haupttrumpf gegen den Papst noch nicht aus der Hand geben und bestanden darauf, zuerst die Sache den Ständen vorzulegen. Schließlich einigte man sich dahin, daß das päpstliche Schreiben am 13. Februar dem Reichstag vorgelegt werden sollte, und daß unmittelbar darauf Aleander Gelegenheit gegeben werden sollte, seine Strafanträge gegen Luther zu stellen und zu begründen. Und nun folgte denn an dem genannten Tage die große Aschermittwochrede Aleanders, der Glanz- und Höhepunkt seines Lebens. Endlich wurde ihm Gelegenheit geboten, mit seinen Rednergaben vor Kaiser und Reich zu glänzen. Drei Stunden lang hat er gesprochen, und zwar, wie er selber berichtet, sehr schnell, um das Nachschreiben zu verhindern. Freilich Friedrich der Weise hat ihm seine Freude und seinen Triumph wieder teilweise verdorben, nämlich dadurch, daß er der Sitzung fernblieb, worüber Aleander sich gewaltig ärgerte. Der Kurfürst sandte aber seinen Kanzler Brück mit zwei Schreibern, die mit flinker Feder die Rede nachschrieben. Doch was hat denn der große Mann gesagt? Wer eine gründliche Darlegung und Besprechung der so hochernsten Sache, bei der es sich um Gottes Wort und der Seelen Seligkeit handelte, erwartet hatte, sah sich bitter enttäuscht. Aleander war vor allem darauf bedacht, durch seine oratorischen Leistungen Eindruck zu machen. Pathetische Deklamationen, Späße, Anekdoten, Klatschereien, Indiskretionen, gemeine Ausfälle und impertinente Anspielungen wechselten in bunter Reihe miteinander ab. Sein Hauptargument war natürlich, daß der Reichstag in der ganzen Angelegenheit überhaupt keine Jurisdiktion habe, sondern nur die Aufgabe, das päpstliche Urteil zu vollstrecken. Gegen Luther beging er die gemeinsten Ausfälle; aber seine Behauptung, er habe die Schriften des Mönches gründlich studiert, wird durch die Rede auf das entschiedenste widerlegt, und von einem Ver-

ſuch einer theologiſchen Widerlegung kann nicht geredet werden. Die greulichſten Ketzereien ſchob der Römling dem Auguſtiner unter und forderte denn die ſofortige Erlaſſung des Mandats gegen den Ketzer. Zum Schluß nahm er noch einmal ſein ganzes Pathos zuſammen und rief aus: „Allergroßmächtigſter Kaiſer, wie ſoll man doch einen hören, der öffentlich ſchreibt, auch wenn ein Engel vom Himmel komme und anders lehre, der ſei verflucht? Wem wird er ſich unterwerfen, wenn er verkündet, das Konzil von Konſtanz habe Hus unrecht getan, Konzilien könnten irren? Allergroßmächtigſter Kaiſer, Eurer Majeſtät und auch den Kurfürſten und Fürſten, geiſtlichen und weltlichen Standes, will es gebühren und zuſtehen, die Schmach, ſo Euren Vorfahren durch Martinum Luther auferlegt wird, abzuwenden und zu propellieren."

Uns aber muß es doch vorkommen, als wenn es zu der Zeit ſchon ſchwach beſtellt war um Roms Macht und Anſehen, daß man vor einer ſolchen weltlichen Verſammlung ſo argumentieren, intrigieren und geradezu betteln muß, um die Beſtrafung eines armſeligen Mönches zu erwirken. Im Grunde lag doch ſchon eine tiefe Demütigung in der Tatſache, daß ein ſolches Aſchermittwochſchauſpiel überhaupt möglich war.

Am 13. Februar hatte Aleander ſeine Rede gehalten, und ſchon am 15. ließ der Kaiſer den Ständen den Entwurf eines Mandats gegen Luther zugehen. Da das Schriftſtück von Aleander ſelber verfaßt war, ſo war es natürlich in den ſchärfſten Ausdrücken gehalten. Der Entwurf beſagte: „Nachdem unſer heiligſter Vater, der Papſt, einen, genannt Martin Luther, Auguſtinerordens, wegen ſeiner eigenwilligen Predigt hinlänglich oft vermahnt und derſelbe unangeſehen ſolcher väterlichen Erſuchung ſeiner verkehrten Art nach in ſeinem böſen, ketzeriſchen, verſtopften Gemüt und Willen beharrt . . . , ſo daß ihn der Heilige Stuhl für einen offenbaren Ketzer verdammt hat, und deshalb ihn weiter zu hören nicht not noch gebührlich iſt, gebietet kaiſerliche Majeſtät mit dieſem Brief allen Ständen, daß ihr des genannten Martin Luthers Schriften nicht kaufet, verkaufet, leſet, höret, beſchreibet, ſondern ſolche vor angezeigte, vergifte, unerhörte Bücher und Schriften . . . öffentlich verbrennet und ganz austilget . . . auch den gemeldeten Martin Luther gefänglich annehmet und wohl bewahrt und zu unſern Handen ſtellet oder ſo lang im Gefängnis behaltet, bis ihr beſchieden werdet, was ferner gegen ihn vorgenommen und gehandelt werden ſoll." Ferner hieß es im Entwurf, daß „desſelbigen Luthers Anhänger, Nachfolger, Gönner und Enthalter, in was Würden, Standes oder Weſens die ſein, ebenſo behandelt werden". Und das alles wird den Ständen eingeſchärft „bei Ent-

ſetzung und Verlierung aller Euer Freiheiten, Lehen, Gnaden, Habe und Gütern, dazu bei Vermeidung unſerer und des Reiches Acht und Aberacht". „Danach wiſſe ſich ein jeder zu richten."

Fürwahr ein Schriftſtück, das an Maßloſigkeit und Unverſchämtheit eines päpſtlichen Nunzius würdig iſt. Zum Glück war man auf dem Reichstage ſchon gewohnt, daß die Suppe nicht ſo heiß gegeſſen, wie ſie aufgetragen wurde. Da der Kurfürſt krank war, konnten die Verhandlungen erſt nach etlichen Tagen beginnen. Die Beratungen nahmen ſofort einen ſehr ſtürmiſchen Charakter an. Der redegewandte Joachim von Brandenburg ſtellte ſich ſofort ganz auf den Standpunkt des Papſtes. Aber der Sachſe trat ihm mit ungeſtümer Wucht entgegen. So leidenſchaftlich wurde der Streit, daß nur durch das Dazwiſchentreten anderer Handgreiflichkeiten vermieden wurden. Auch der ſchweigſame Ludwig V. von der Pfalz miſchte ſich in den Zank. Aleander, der nicht anweſend ſein durfte, berichtete von ihm: „Der Pfalzgraf, ein Mann, der ſonſt das ganze Jahr keine zehn Worte ſpricht, ſoll zugunſten Luthers und dem römiſchen Stuhl zum Schimpf gebrüllt haben wie ein Stier."

Am 19. Februar erfolgte die Antwort der Stände. Dieſe betonte zunächſt, daß die Stände über die Frage „zu mermaln mit Fleiß geredt und disputiert haben". „Da aber durch Luthers Schriften der gemeine Mann dieſer Zeit in allerlei Gedanken und Phantaſien geraten ſei, ſcheine es den Ständen nicht wohlgetan, mit der Schärfe gegen Luther unerfordert und ungefordert zu verfahren. Vielmehr ſei ihre Meinung, Luther auf genugſam Geleit hin und herwieder kommen zu laſſen, nicht um mit ihm zu disputieren, ſondern ihn zu fragen, ob er den heiligen chriſtlichen Glauben, den wir und unſere Voreltern bisher gehalten haben, beſtehen und darauf beharren wolle oder nit." Werde er widerrufen, was dieſem Glauben zuwider ſei, dann ſolle er „in andern Punkten und Sachen ferner gehört und der Billigkeit darinnen verfügt werden". Verweigere er dieſen Widerruf, ſo ſeien die Stände darin einig, in dem Glauben der Voreltern „an ferrer disputation zu bleiben, anhangen und denſelben glauben helfen handhaben: und alsdann Ew. kaiſ. Maj. deshalben gebührlich und notwendig befehl, mandat und gebot allenthalben in das heilig reich ausgehen laſſen ſoll". Aber noch ein ganz fatales Anhängſel hatte dieſe Antwort. Die Stände erſuchten nämlich auch den Kaiſer, die Beſchwerden des Deutſchen Reiches gegen den römiſchen Stuhl unterſuchen zu laſſen.

Für Aleander bedeutete die ganze Antwort eine große Niederlage, und er wurde nicht müde zu wiederholen, daß es niemals dahin gekommen wäre, hätte man ſeinen Rat befolgt und das Mandat ein-

fach aus kaiſerlicher Autorität hinausgehen laſſen, worauf ihm die kaiſerlichen Räte kühl erwiderten, um ein ſolches Mandat würde ſich niemand gekümmert haben.

Noch am 19. Februar rief Karl den ſogenannten großen Rat zuſammen, der aus den Räten der verſchiedenen Länder des Kaiſers beſtand. Die Sitzung dauerte bis 10 Uhr abends. Eine Einigung wurde nicht erzielt, aber der Kaiſer ſetzte eine Kommiſſion ein, um dem Rat weitere Vorſchläge in der Angelegenheit zu unterbreiten. Nun war dem Nunzius natürlich viel daran gelegen, ſeinen Einfluß bei dieſer Kommiſſion geltend zu machen. Aber trotz aller Schliche, Beſtechungen und Hinterliſt wollte es ihm nicht gelingen zu erfahren, was dort vor ſich ging. Hilflos ſaß er in ſeinem kalten Stübchen und rieb ſich die vor Froſt erſtarrten Finger. Gewiſſe Andeutungen ließen ihn nichts Gutes ahnen. Von den kaiſerlichen Räten wurde er immer kühler behandelt, ja, ſelbſt der Kaiſer war gegen ihn mürriſch und verſchloſſener als ſonſt. Was war denn jetzt wieder los? Was konnte denn ſelbſt die nichtdeutſchen Räte bewegen, dem päpſtlichen Nunzius eine ſolche Behandlung widerfahren zu laſſen? Die Erklärung des Rätſels lag wiederum auf dem Gebiete der allgemeinen Politik.

Im Januar war nämlich ein Aufſtand in Kaſtilien ausgebrochen, deſſen Seele ein römiſcher Biſchof war. Vergeblich verlangten Karls Räte vom Papſte die Abſetzung des aufrühreriſchen Prälaten. Aber in Rom freute man ſich über jede Verlegenheit, in die Karl geriet, und ſo dehnte ſich der Aufſtand immer weiter aus. Zudem nahm die Kurie auch eine ſehr zweideutige Stellung ein in den Händeln mit Franz I. von Frankreich. Dies waren nun Dinge, die die Niederländer, Spanier und Italiener des großen Rates intereſſierten, und ſo lag es denn nahe, daß man den Wittenberger Mönch wieder als Waffe gegen Rom zu benutzen gedachte. Von dem allem wußte Aleander aber nichts, und erſt am 7. März ging ihm darüber ein Licht auf, aber da war es bereits zu ſpät. Als er nämlich in dem kaiſerlichen Pferdeſtall ſich mit ſeinen Beſchwerden an Chievres herandrängte, ſchnurrte dieſer ihn an: „Sorgt nur dafür, daß euer Papſt nicht immer unſere Pläne durchkreuzt, ſo ſoll Se. Heiligkeit alles erhalten, was er von uns verlangen kann, widrigenfalls man ihn in ſolche Verlegenheit ſtürzen wird, daß er Mühe haben ſoll, ſich herauszufinden."

Endlich am 2. März ging der neue, von der Kommiſſion gefaßte Entwurf den Ständen zur Beratung zu. Es hieß darin, „daß einer Martin Luther, Auguſtinerordens, vergangener zeit durch ſein predig und ſchriften mancherlei neuigkeit in ſchöner guter ler und unter-

weiſung auszubreiten angefangen habe, denn aber habe er ſein predig mit frembden ſcharfen opinionen erweitert und viel böſes eingemiſcht, nit allein wider unſern heiligen glauben und einigkeit der Kirchen, die heiligen dekret, ſatzungen und concilien, ſondern auch wider die heiligen ſakramente und lehrer". Weiter hieß es, der Reichstag habe darum beſchloſſen, den beſagten Martin Luther mit freiem Geleit hin und wieder zu zitieren, um ihn zu fragen und zu hören, ob er der Bücher, die unter ſeinem Namen ausgegangen, geſtändig ſei, oder ob er darauf beharren wolle oder nicht. Die Abſicht ſei dabei, ihn gütlich zu vermahnen, daß er zum allgemeinen Glauben der Kirche zurückkehre. Schlage Luther das ab, ſo würden die Stände gegen ihn handeln, wie geiſtliches und weltliches Recht verlangten. Aber auch dieſer Entwurf hatte noch ein böſes Anhängſel. Damit nämlich alle „fantiſeien", die aus Luthers Büchern erwachſen, unterdrückt werden, ſollen ſofort alle Bücher Luthers durch Feuer, Waſſer oder ander Geſtalt vernichtet ihr Verkauf und Gebrauch verhindert und ihr weiterer Druck und ihre Verbreitung beſtraft werden. Wer aber gegen dies Mandat handelt, den ſoll des Reiches „ſchwer ungnad und Straf und die penen treffen, die das geiſtliche und weltliche Recht verhängt. Das meinen wir ernſtlich".

Am 6. März teilten die Stände dem Kaiſer das Ergebnis ihrer Verhandlungen mit. Das Mandat gegen Luthers Schriften, wie es in dem Entwurf ſtand, war nicht angenommen worden, dagegen war beſchloſſen, Luther unter Gewährung freien Geleits zu zitieren, und zwar nach Worms. Der Kaiſer gab zu dieſem Beſchluß ſofort ſeine Zuſtimmung, und ſo kam es, daß der Geleitsbrief und das Berufungsſchreiben das Datum des 6. März tragen.

So war alſo Luthers Vorladung vor den Reichstag, die Aleander unter allen Umſtänden verhindern ſollte und wogegen er Himmel und Hölle in Bewegung geſetzt hatte, eine beſchloſſene und beſiegelte Tatſache. Er hatte eine Schlappe erhalten, wie er es nicht für möglich gehalten. Dazu kam noch etwas. Die Stände überreichten dem Kaiſer auch eine Klageſchrift gegen Rom, in der nicht weniger als 102 Klagepunkte gegen den päpſtlichen Stuhl angeführt waren, und zu den lauteſten Schreiern gegen die Übergriffe der Kurie gehörte der Herzog Georg, den der Nunzius immer zu ſeinen treueſten Bundesgenoſſen gerechnet hatte. Es ging alſo dem Aleander alles ſchief, und es iſt kein Wunder, daß er ganz niedergeſchlagen nach Rom ſchrieb: „Wir leben in böſen Zeiten, da man ſo wenig Reſpekt vor Gott und ſeinem wahrhaftigen Statthalter zeigt."

Noch gab der Nunzius aber die Hoffnung nicht auf, den Mönch von Worms fernzuhalten. Er wußte noch verſchiedene Mittelchen,

durch die er sein Ziel erreichen mochte. Zunächst war nun das Berufungsschreiben aufzusetzen, und unter Aleanders Einfluß kam ein Schriftstück zustande, bei dessen Empfang sich Luther würde schön bedankt haben, eine solche Einladung anzunehmen. Verdächtig kam es dem Römling aber vor, daß die Absendung der Vorladung sich so lange verzögerte, mißtrauisch wurde er, als er vernahm, daß statt eines gewöhnlichen Reitenden ein Herold des Reiches nach Wittenberg gehen sollte, ganz entsetzt jedoch war er, als er die veränderte Vorladung sah, die mit den Worten anhub: „Ehrsamer, Lieber, Andächtiger!" Woher dieser plötzliche Umschlag? An demselben Tage, an dem die Nachricht eintraf, Robert von der Mark sei mit einem französischen Heer in die Erblande des Kaisers eingefallen und habe den von Rom angezettelten Krieg begonnen, wurde aus dem gebannten vermaledeiten Ketzer der „Ehrsame, Liebe, Andächtige"! — Auch konnte Aleander nicht in Erfahrung bringen, welcher Herold mit der Überbringung der Vorladung betraut worden sei. Als er aber erfuhr, daß Kaspar Storm die Reise machen sollte, war er wieder um eine Hoffnung ärmer; denn er hatte alle Ursache, diesem Mann zu mißtrauen. Er schreibt daher nach Rom, man habe den Storm jedenfalls aus dem Grunde gewählt, weil man befürchtete, der Herold möge von ihm bestochen werden.

Der Herold reiste ab nach Wittenberg; aber noch gab Aleander die Hoffnung nicht auf, Luther von Worms fernzuhalten. Es galt nun die vier Wochen bis zur Ankunft des Mönches recht auszunutzen. So machte denn der Nunzius sich wieder an den Kaiser, um diesen zu bewegen, ein Mandat zu erlassen, das die Schriften Luthers als ketzerisch erklärte und deren Verbrennung befahl. Gelang ihm das, so war Luther gerichtet, ehe er Worms erreichen konnte, und würde sich hüten zu kommen. Wirklich ließ der Kaiser, der immer für eine derartige Kundgebung gewesen war, sich dazu herbei, die Verabfassung eines Mandats anzuordnen. Aber dann ging die Sache doch nicht, wie sie sollte. Aleander schreibt darüber nach Rom: „Welch ein schönes Mandat, so recht nach meinem Herzen, hatte ich in Latein zugerüstet! Aber wie sie es nun dem Reichstag vorlegten, hatten sie es dem Kurfürsten von Sachsen zu Gefallen geändert." Nach längerem Hin- und Herreden ordnete der Kaiser aber doch aus eigener Machtvollkommenheit an, daß Luthers sämtliche Bücher der Obrigkeit überantwortet werden sollten, und zwar weil sie der christlichen Lehre zuwider und von dem Konzil zu Konstanz längst verworfen seien. Ihr Druck und ihre Verbreitung wurde untersagt und die Verteidigung ihrer Meinung bei Strafe verboten. Hatte Aleander also auch nicht die Verbrennung der Lutherschen Bücher erreicht, so

hatte er doch ihre Sequeſtrierung durchgeſetzt. Unter den obwaltenden Umſtänden mußte er das ſchon für einen großen Sieg halten, und deswegen ſorgte er denn auch nach Kräften für die Bekanntmachung des kaiſerlichen Befehls. Es war dies das Mandat, das Luther auf ſeiner Reiſe nach Worms an allen Kirchen angeſchlagen fand und das er mit Recht als einen Bruch des freien Geleits bezeichnete; denn dadurch war er in der Tat verurteilt, ehe man ihn gehört hatte.

Von dem erſten Schrecken der Lutheraner und von dem Entſetzen der Wormſer Buchhändler, die eben erſt mehrere Wagenladungen der Lutherſchen Bücher erhalten hatten, brauchen wir hier nicht weiter zu reden. Aber es währte nicht lange, da hätte Aleander faſt gewünſcht, niemals ein ſolches Mandat erlangt zu haben; denn es machte ſich ſolche Erbitterung darüber im Volk bemerkbar, und eine ſolche Flut von Beſchimpfungen und Schmähſchriften ging auf den Nunzius herab, daß er ernſtlich um ſein Leben beſorgt war. Im übrigen kümmerte ſich niemand um den kaiſerlichen Befehl, und die Buchhändler machten glänzendere Geſchäfte denn je zuvor.

Aber dennoch gab Aleander die Hoffnung nicht auf. Er ſuchte zu veranlaſſen, daß Luther gleich bei ſeiner Ankunft in Worms gefangengenommen und in ein Kloſter eingeſperrt werde, daß kein Verdächtiger mit ihm verkehren dürfe, und daß er ohne Zeugen in geheimer Verhandlung verhört werden ſolle. Aber die Miniſter ſetzten allen Vorſchlägen ein eiſiges Schweigen entgegen. Nachdem alſo alle Stränge geriſſen waren, verſuchte er noch ein Mittel, um ſeinen Inſtruktionen gerecht zu werden. Glapion wurde nämlich nach der Ebernburg geſandt, etwa ſechs deutſche Meilen von Worms. Hier waren die Freunde Luthers, Sickingen, Hutten und Butzer, beieinander. Glapions Miſſion beſtand nun darin, dieſe Freunde zu veranlaſſen, den Mönch auf der Reiſe anzuhalten und ihn zu bewegen zu ſuchen, von der Reiſe nach Worms Abſtand zu nehmen und ſich nach der Ebernburg zu begeben, wo er ſeine Sache mit Glapion beſprechen und ins reine bringen könne. Da aber dieſe Angelegenheit nicht mehr in den Rahmen unſers Themas gehört, ſo können wir hier nicht weiter darauf eingehen.

Wir aber wiſſen, daß alle römiſche Hinterliſt, alle Intrigen, Drohungen und Schmeicheleien nicht vermocht haben, den Mönch von Worms fernzuhalten. Gott wollte haben, daß er dort erſcheinen und ein gut Bekenntnis tun ſollte vor vielen Zeugen. Dazu, daß dies geſchah und daß Gottes Wille in Erfüllung ging, mußten der Papſt und ſeine Diener ihr redlich Teil beitragen, ja, Rom mußte helfen, ſein eigenes Grab zu graben. W. Wegener.

Why Ought Hygiene to be Taught in Our Schools, and How Much?

(Submitted for publication by request of the Northern Indiana Teachers' Conference.)

I. Why Ought Hygiene to be Taught in Our Schools?

Much has been said about crowding the pupils with study and with topics of little importance; can this branch of study also be classed as such?

What is hygiene? Hygiene is the science of the preservation of health. Why should we teach our pupils to preserve their health? In other words, should we consider it worth while to impart knowledge to them which might aid them in preserving their health? Did it ever occur to you how quickly and greatly people are alarmed over the first symptom of illness, be it ever so trifling, and again, how indifferent and careless they are when they are well?

If people would only pay more attention to the prevention of sickness and disease, then, no doubt, the health standard in general would be greatly improved. This is surely important enough to be considered seriously, also in our schools.

Ill health is nowadays more generally recognized as the principal cause of failure in business life and in the business of life. People who looked upon hygiene as a negligible matter only a few years ago, are to-day eager students of this subject, for they are beginning to realize that sickness is the one luxury which nobody can afford.

Thrift begins with trifles. The difficulty is to begin saving just a little when you have plenty. It is so much easier to spend the whole surplus from week to week and from month to month while things are coming easy. Health may be conserved the same as wealth, but it is rather difficult to persuade the person whose health seems good to-day to pay any attention to the preservation of his own health, or that of others. There is nothing in the real pursuit of hygiene and health that can be sneered at or neglected. The satisfaction a thrifty person derives from the contemplation of his savings, is rather small compared with that which comes to one who, by simple exercise for instance, or by intelligent selection of diet, or by the utilization of sunlight or fresh air, retains and adds to his good health.

The teacher works with the children, the young people. They are with him in the closed schoolroom during school hours; they are in his care, more or less, on the playgrounds. He is in a posi-

tion to watch them and notice their daily habits when they are away from home. He can warn them against common dangers and teach them how to take care of their health; therefore he should consider this branch of study a very important one. He cannot regard it as a kind of a fill-in subject to be taken up only, if he can find the time for it, nor can he put it aside while trying to convince himself that it is the duty of the parents only to see that their children take proper care of themselves. If our pupils can be taught anything at all to help prevent disease, why should we not do so? Why should they not be told, for instance, that a person who is sitting back of them in a crowded room, or across the aisle in a street-car, can hand them the "makings" of various diseases, such as measles, scarlet fever, diphtheria, etc., by greeting them with an open-faced sneeze or cough? They should learn to be careful themselves and also be careful of others.

Teaching our boys and girls health rules, and helping them to practise such habits as contribute to health, strength, and happiness, is indeed worth while. We owe this to the individual, as well as to the state. Lack of such knowledge on the part of growing children can bring sorrow and ruin to many. Teachers should bear in mind that the children are entrusted to their care during five or more hours every schoolday; therefore they should be concerned also about their bodily welfare, as well as about their next report. Christian teachers especially should not stop to consider whether they can afford to take steps to safeguard the bodily welfare of their pupils, but rather, whether they can afford not to take such steps.

Our body is the home of our soul; it is the wonderful and mysterious home, which God has created. Every child should, therefore, learn how to take the best of care of its body. The human body is made up of many different parts, each part renders its special service and in turn demands of us its special care. It is very true that many parents are careful about the preservation of the health of their children. They give them wholesome food and proper drink, they clothe them according to weather changes, insist upon good house rules, cleanliness, and out- and indoor exercise; in short, they do all they can to keep them healthy and strong. On the other hand, there are parents who do not pay as much attention to the welfare of their children as they should. They allow them too many privileges at home and scarcely know what their daily habits are when they are away from home. Such children as are not carefully watched by their parents are very apt

to form bad habits and thus ruin their health, perhaps for the rest of their lives. Careless parents, as a rule, do not teach their children how to take care of themselves properly, they are usually contented as long as the physician does not cross their threshold. Again there are others who go to extremes. Although they mean well enough, they generally do more harm than good by practising their wrong ideas in health preservation. As soon as the first fall wind sweeps around the corner, they bundle up their children from head to foot so that they can scarcely breathe the fresh air which they need, and thus force them into perspiration. The good mother also compels them to remain indoors too much. When other children are playing outdoors, she kindly permits hers to sit at a window and watch the proceedings at a "safe" distance, and then she cannot understand why her children look so pale, have no appetite, and are always catching a cold, when she is taking such good care of them.

The schoolroom is the place where these children can be reached, whose care and training is so different in their respective homes. The teacher can approach them all at the same time and give them general instruction on health preservation, and he should make the best of the opportunity. He can do much good by imparting knowledge which will be helpful to them in the care of their bodies. His instruction will harmonize with the home training which is being given to some of his pupils by their considerate parents. For others who are held to scarcely any health rules at home it will be all the more necessary, and again, it will help to correct wrong ideas and practises.

If the teacher has the confidence of his pupils and their parents, then his advice will be heeded, at least by some, and much will be done for the bodily welfare of the children. Hygiene ought, therefore, to be taught in our schools.

Various laws pertaining to hygiene have been enacted in our State in recent years, but that is not sufficient; we ought to warn our pupils again and again, and teach them health rules and sanitation. Our schools should do their utmost to help raise the health standard. It is just as important for the children in our schools to know the fundamental health principles as it is for others. We also ought to be concerned about the development of our pupils, teach them what they ought to know, so that they might have health, strength, and vitality.

There are always pupils in a school who show defects in one or the other of their special senses, especially in their sight. Among

them there may be one, who is troubled with far-sightedness, another with near-sightedness, which latter cases are even more serious. Occasionally there are some who have diseased eyes or ears, and such children must be given special attention. They should know that from unclean towels, sheets, handkerchiefs, etc., disease germs can easily reach their hands, and again from them be carried to their mouth, nose, or eyes, thus causing diseases, which may be of a serious nature. What would our advice be if a pupil should, because of ignorance, be tempted to eat the deadly shadeberry or the poisonous mushroom? Surely, we would not hesitate to give our advice quickly and emphatically. Should we not be just as willing to warn them that deadly germs may be clinging to unsanitary objects? Who could begin to tell how many typhoid and tetanus cases could have been avoided, if people were better informed about such matters?

When teaching this branch of study, a teacher should have a full comprehension of the aim and a thorough knowledge of the facts to be presented. He should adhere to a fixed method, and the lessons should be carefully planned. He should also bear in mind that he will teach this subject by example as well as by class instruction. Quoting Emerson's words, "What you are, sounds so loud that I cannot hear what you say."

Although a great responsibility on the part of the teacher is involved in teaching our boys and girls how to live, that they may continue to live in health, in chastity, and in happiness, a Christian teacher, nevertheless, knows very well that it is God who has given us our body and soul, eyes, ears, and all our members, and that it is He alone who can preserve them. He defends us against all dangers, and guards and protects us from all evil. Without His protection all our efforts would be in vain.

II. How Much Hygiene Ought to be Taught in Our Schools?

By all means no fancies, but simply facts and truths. In order to carry on this study effectively, it should, like all other studies, be taught regularly; a certain period ought to be fixed for it on the recitation plan. In the lower grades special stress should be laid on the rules of health and sanitation to encourage the pupils frequently to apply them. In other words, pupils ought to learn what to do and how to do it. They should learn the main facts concerning personal health and sanitation and the methods of taking care of themselves intelligently. All the work in these grades should be oral, perhaps best in the form of talks.

Although no text-book should be required in the lower grades, it is best for the teacher to follow some good elementary text-book, or a detailed outline, so that the work will be methodical, and a period of at least 15 minutes a week should be given. In the upper grades this subject can be taught successfully in connection with physiology; a text-book should then be required, and two such periods or one longer one per week should be fixed.

The topics to be presented on this subject should be carefully selected and arranged by grades in such a way as to allow ample time for repetition.

The following topics may be selected for all grades: 1. Health; 2. Cleanliness; 3. Sanitation; 4. Fresh Air; 5. Exercise; 6. Food and Drink; 7. Sleep; 8. First Aid (as an additional topic for the upper grades).

Just what to emphasize when taking up any of the above topics depends largely upon what grade you have before you. One cannot begin to enumerate everything that could or should be said; we should plan our lessons carefully and teach the topics regularly. Following are a few suggestions and truths in connection with each of the above topics.

1. Health.

Point out to the pupils what a great blessing it is to enjoy good health, and what they can do to preserve it. Remind them of the fact, that their health can easily be impaired or even ruined through carelessness and bad habits. To impress that all the more, contrast a well person with one who is ill, one who is strong and vigorous with one who is weak and ailing, or a fine, well-shaped tree with one which is stunted and diseased. Make it interesting to them, cite other contrasts, so that they will learn to take notice of such differences and begin to appreciate their own health and happiness.

a) The Eyes. — Pupils should be told at what distance books ought to be held from their eyes. Inform them of the possible evil results of doing their tasks in twilight, or in very dim artificial light, also why they should not unnecessarily look into the bright sun, nor into a very strong artificial light. The light in the school-room should be adequate, also on dreary days, and it should come into the room from the left side.

Pupils ought to learn how to prevent eye strain, how to spare their eyes, and if one or the other is afflicted in any way, they should be advised how to be careful, lest their affliction grow worse. It is very important, and at the same time rather interesting, both

for teachers and pupils, to try out simple eye tests occasionally. The eyes are priceless, we can take no chances; therefore, poor or impaired eyesight ought to be reported at once. The use of proper glasses in time will easily remedy most of the irregularities, and usually more serious trouble can be avoided. In cases of diseased eyes proper precautions should be taken.

b) The Ear. — Pupils ought to know the names and uses of the principal parts of the ear, so that they may readily understand why it is so sensitive. Enumerate the common causes for earache and temporary deafness, and point out the danger of meddling with the ear, or thrusting a sharp or hard object into it. Explain why the ear should not be exposed directly to cold, cutting winds, and why it is not good to resort to home remedies very often.

*c) The Teeth.** — Strange as it may seem, it is nevertheless true that comparatively few parents realize how important it is that the teeth of their children get the proper care. The teeth, especially the permanent ones, serve an important purpose, and the loss of the teeth is to be deplored. Pupils should be taught why good teeth are essential to good health in general, how they can help to preserve their teeth, how they can keep them clean, and what should be used in doing this. Try to find out how many have a tooth-brush, and how often they use it. State what the teeth are covered with, and what too much candy and other sweets may do to them, and why they should not bite on hard objects, such as hard-shelled nuts, metal, buttons, etc. They should know about the first and the second teeth, and that the removal of the first teeth ought to be attended to at the proper time on account of the permanent ones. Bad teeth can be the direct cause of serious illnesses; they also look bad and cause a bad breath and many a sleepless night. Many a pupil is kept out of school on account of defective teeth.

d) The Nails. — The nails should also receive regular attention; they should be trimmed. Long finger-nails, adorned with a strip of black, surely do not look well. Biting the finger-nails is harmful, and hang-nails ought to be treated. Children should gradually learn to appreciate well-trimmed nails, and to prefer them to neglected ones.

e) The Hair. — Try to obtain a picture of a hair, magnified to many times its natural size, and show how it is constructed.

---

* Read also the article, "How to Cultivate Manners in the Schoolroom," SCHULBLATT, 1919—1920.

Emphasize the fact that it is hollow, what it contains, and what will happen to the hair, if the oil disappears. Show them the advantage of using clean combs and brushes, and, if possible, individual ones.

f) The Nose. — One should breathe through the nose, therefore breathing through the mouth should be avoided. Mention the diseases of the nose which are quite common among children. The passages of the nose should be kept clear; a clean handkerchief ought to be in every child's pocket.

Clothing is also a preserver of health. It should be seasonable by all means, for that is more important than the prevailing styles; wearing proper clothing helps to keep one well. Pupils should report to their parents at once, if their shoes are torn, as wet feet are injurious to their health.

2. Cleanliness.

Cleanliness is essential to good health, and pupils should acquire the habit of washing often. The hands should be washed before and after meals; good soap is a good disinfectant. Water is plentiful, and it ought to be used freely in order to keep the pores of the skin open. Insist upon cleanliness in the schoolroom, as it helps to gain vigor and self-respect, and is more or less a safeguard against communicable diseases. Be sure to state the best of reasons for doing things; it is not necessary to be a physician to teach our pupils some health rules.

3. Sanitation.

Dwell upon this topic often. A teacher having a class of pupils before him day after day and year after year can do very much towards improving health conditions by teaching sanitary habits. Impress upon the pupils that they must be careful in their daily habits of living. Point out the dangers to which they are exposed when coming into contact with objects which are in an unsanitary or unclean condition. They should avoid the public drinking-cup. Try to present this to them in such a way that on their own account they will learn to shun it, and will rather do without the water, until they can get some under better conditions. We are thankful to the inventor of the bubbling fountains; such fountains ought to be installed in every school, wherever possible.

Discourage the bad habit of spitting, sneezing, or coughing against any one near by; the handkerchief ought to be within easy reach. Try to create a dislike in the minds of the boys and girls for unsightly, unsanitary yards and gardens. We must warn

against the habit of using public towels, combs, and brushes. Call the attention of the pupils to the common house-fly and where they breed. Flies are seen anywhere and everywhere, and they can carry disease germs very easily, therefore we should help to exterminate them and other disease-spreading insects. Break the habit, so common among children, of putting pencils or money into their mouth, moistening the finger-tips to turn the pages of books, also of putting into their mouth what others have had in their mouth, such as chewing-gum, apple-cores, mouth-organs, whistles, etc. Go into details, as much as is deemed advisable, when taking up this topic. Much more can be added to what has been said, especially when preparing a lesson for the older pupils.

4. Fresh Air.

Children should know how necessary fresh air is for good health. Airy schoolrooms and homes have many times over proved to be a distinct factor in the prevention of diseases. Rooms should not be overheated, for disease germs certainly prefer a warm indoor atmosphere. Moderation in artificial heating at home, at school, in office, church, shop, or wherever people meet, or live in winter is a powerful preventive factor. Explain the ventilating system in the schoolroom, also how their rooms at home can be kept from getting stuffy. Dusty places should be avoided as much as possible.

5. Exercise.

The body needs exercise, everybody knows that. Children who are living in the spring of life must have plenty of bodily movement. They ought to be taught what kind of exercise is preferable, both indoor and outdoor. Most of them crave exercise, while others need encouragement. Exercise can be gotten in work, play, and recreation. Work is the exercise of strength for the accomplishment of something. Play is any exercise or activity intended for amusement. Recreation may be work or play, or mere amusement, anything which refreshes the spirit after toil. Exercise is exertion for the sake of training or improvement, be it physical or mental. Good health is something more than temporary freedom from illness. By good health is meant having energy, ambition, and vitality and finding joy in doing things. A certain amount of muscular exercise each day seems to be essential in maintaining good circulation. Not many people who take no exercise really enjoy good health. It may be true that some can get along for years without any special exercise, but such people, as a rule, are pretty sure to realize the results in case of an acute illness, such

as pneumonia, for instance, which places a sudden strain on the whole system. Pupils should not be kept indoors during recess periods, unless it is absolutely necessary. Calisthenics in the classroom are also to be recommended provided the drills are properly and regularly carried out. Walking is one of the best exercises which one can get; many a headache has disappeared on the way to school. Swimming is also a very healthful exercise.

6. Food and Drink.

The food, after undergoing a wonderful change, is absorbed by the blood and carried to the bones, muscles, nerves, and skin, thus nourishing and building up the body. It would be well, if people, especially of moderate means, knew more about selecting such foods as contain the best nourishment; wholesome food should be supplied with more or less variety. Pupils ought to be told of the evil results of crowding the food, fast eating, and overfeeding, for gluttony is as harmful and sinful as drunkenness. We do not live to eat, but rather eat to live.

The best drink for children is water, or milk whenever they can get it. Good water should be clear and colorless, quite free from any suspended matter, of a good luster, and of an agreeable taste. It should be taken in sufficient quantities. Point out the danger of drinking cold water when the body is overheated, and the possible bad results from drinking impure water. Health conditions depend very largely on what we eat and drink.

7. Sleep.

In our modern day, the way of bringing up children seems to be quite different from what it formerly was. In general, children of school age are allowed too many privileges, one of which is the keeping of late hours. Pupils ought to know the value of sleep. When they have been busy during the day with study, work, and play, they need rest. They must know that, while asleep, the brain, heart, nerves, muscles, and all are rested; much of their growing and developing is going on while they are asleep. Children ought to sleep from nine to ten hours in a well-ventilated room.

All the topics which have been suggested should be further carried out, with as many new view-points as possible in the upper grades. The common, communicable diseases should be referred to and what can be done to prevent the spreading of such diseases. Classify the different kinds of foods and state their food values.

8. First Aid.

In addition to the topics suggested, the pupils of the upper grades ought to be instructed how to give first aid in case of accidents and emergencies. Such instruction is very necessary and useful, for a boy or girl who has acquired this knowledge, and who is able to preserve a certain amount of self-control, will have many an opportunity in after years, to lend a hand in cases of accident or sudden illness.

In order to create an interest in the study of hygiene, an occasional composition on the different topics should be required. Teachers should not consider the time which they have devoted on hygiene talks ill spent, on the contrary, they will notice good results as time passes. H. H. DECKER.

A Course in Grammar.

(Continued.)

MODE.

It is not necessary to dwell extensively on mode. Carefully and clearly explain the definitions of the various modes.

The Indicative Mode.

The indicative mode expresses a fact; it is also used in asking questions. Show by numerous examples and illustrations selected from the *Reader* that most of the verbs merely assert a fact.

The Subjunctive Mode.

The verb in the subjunctive mode is usually somewhat difficult to understand. Dwell on the fact that sentences in which the subjunctive mode of the verb is used, are usually introduced by the conjunctions *if, whether, lest, though, although,* and other similar words. The difference between the indicative mode and the subjunctive can be readily illustrated by first using the verb in the indicative mode and then in the subjunctive. At the same time, care must be taken to make clear that the subjunctive mode expresses something supposed or uncertain. Thus: —

The baby was hurt.
If the baby were hurt, it would cry.

Call immediate attention to the fact that, when a verb is used in the subjunctive mode, its form often changes. It is a good plan to have the children learn the conjugation of the verb *to be* in the

indicative and in the subjunctive in the present tense and the past tense before proceeding with many illustrations.

The following conjugations are sufficient for the beginning:

INDICATIVE MODE.

Present Tense.

Singular.	Plural.
1. I am	1. We are
2. You are	2. You are
3. He is	3. They are

Past Tense.

Singular.	Plural.
1. I was	1. We were
2. You were	2. You were
3. He was	3. They were

SUBJUNCTIVE MODE.

Present Tense.

Singular.	Plural.
1. If I be	1. If we be
2. If you be	2. If you be
3. If he be	3. If they be

Past Tense.

Singular.	Plural.
1. If I were	1. If we were
2. If you were	2. If you were
3. If he were	3. If they were

Stress the fact that, "If I *was*," "If you *was*," cannot be the correct forms of the verbs in the subjunctive. The following sentences may be used to illustrate further the differences between the form of the verb when used in the indicative mode and when used in the subjunctive mode: —

He *was* my friend.
If he *were* my friend, he would help me.

I *am* faithful.
If I *be* faithful, I shall be rewarded.

Harry was glad to see you.
If Harry were glad to see you, he would not frown.

Etc.

Call attention in each case to the change in the form of the verb.

After the children have understood the differences fairly well, have them suggest sentences in the indicative, and then change, wherever possible, to the subjunctive mode. Finally have the class write ten sentences with the verb used in the indicative mode and ten sentences with the verb used in the subjunctive mode.

The Potential Mode.

Explain the definition, and illustrate by sentences that the potential mode expresses something as being (a) doubtful, as, "I *may* ride," "I *might* go"; (b) possible, as, "We *can* learn the lesson," "Harry *could* do the work easily"; (c) necessary, as, "The children *must* obey the teacher."

It is advisable, when teaching the potential mode, to show that all verbs in the potential mode are always preceded by one of the following seven auxiliary verbs: may, can, must (all in the present tense), might, could, would, should (these in the past tense). The children should be held to learn these seven so-called signs of the potential mode by heart. There will be little difficulty in recognizing the potential form of the verb if these signs are memorized.

While the potential mode is not difficult to recognize, the tense form of the various auxiliaries often puzzle the children because of the arbitrary value assigned to them.

Thus, "I may go to-morrow," is present tense, yet logically it expresses future time; "I might go next week," is past tense, though it expresses future time. At the same time the present tense may be logically expressed when using *may*. Thus: "I may go now, this minute." The tenses seem to be used arbitrarily. It is best to avoid lengthy explanations by having the children learn that *may, can, must* are auxiliaries always expressing the present tense; *might, could, would, should* always expressing the past tense; *may have, can have, must have* always expressing the present perfect tense; *might have, could have, would have,* and *should have* always expressing the past perfect tense.

Have the children construct sentences with verbs in the potential mode, and also discover such verbs from various paragraphs in the *Reader*.

The Imperative Mode.

Show that the verbs used in the imperative mode express a command or a request. Show, too, that such verbs are usually used without a subject. Thus: —

Run home! Stand up! Speak distinctly! Listen!

The subject, while not expressed, is always understood to be the person addressed, namely, "you." Have the children suggest other sentences to be written on the board. Have them also write

a number of sentences with verbs in the imperative mode at their seats as busy work.

As a review upon the various modes, have the class write sentences containing verbs used in each mode. The papers may be exchanged and corrections made by the pupils themselves.

Regular and Irregular Verbs.

The definitions as given on page 116 of the *Modern Grammar* are usually sufficient to make the difference between a regular and an irregular verb clear to the average child. However, a list of the common irregular verbs should be drilled, and the present tense, the past tense, and the past participle should be used in sentences. Very many errors are made in the forms of the past tense and the past participle. The past tense and the past participle of the following verbs ought to be drilled perseveringly:

broke — broken	did — done
drank — drunk	froze — frozen
(lay) laid — laid	(lie) lay — lain
rode — ridden	saw — seen
shrank — shrunk	stole — stolen
swam — swum	tore — torn
threw — thrown	wrote — written

Call the attention of the children to the fact that the participial form of the verb usually has an auxiliary verb preceding it. (*Has* broken, *is* torn, *was* stolen, *had* frozen, etc.)

Person and Number.

Show by numerous examples that the person and the number of the subject of a sentence influences the form of the verb. Thus:

I am here.	I was here.
They are here.	You were here.

Dwell particularly on the second person of the past tense: You *were* here.

Repeat again and again until the children say almost unconsciously, "You were here."

Similar difficulty will be encountered in the third person singular with the contraction of "does not." Have the children use the words "does not" in numerous sentences without contraction, and finally the contraction "doesn't." Have the class write very many such sentences. M.

(To be continued.)

Geography Lesson on the Earth.

A. Shape and Size of the Earth.

Of what is the earth composed? Rock, soil (disintegrated rock mixed with decayed animal and vegetable matter), and water.

What shape is it? It is of a globular shape.

By what is it surrounded? It is surrounded by the atmosphere.

How do objects on its surface maintain their relative position? By the attraction of gravitation.

What shape does the earth seem to have as we look at it? It seems to have a flat shape.

How do we know that it is not flat? When a ship is disappearing at the horizon, the upper part of the ship is still visible after the lower part passes out of sight. — The shadow of the earth on the moon is always circular.

How great is the circumference of the earth? Approximately 25,000 miles.

Why is it not the same whether we measure through the poles or around the equator? Because the earth is an oblate spheroid, bulging at the equator and slightly flattened at the poles.

What is the distance straight through the earth, measuring through the center? Approximately 8,000 miles.

What do we call this distance? The diameter of the earth.

B. The Motions of the Earth.

How does the earth move? It rotates or turns on its own axis. It also revolves around the sun.

How long does it take the earth to turn around once on its axis? It takes 24 hours.

What do you mean by the axis of the earth? An imaginary line passing through the center of the earth, around which the earth rotates.

What are the poles? The ends of the axis.

What are they called? The North Pole and the South Pole.

Explain the meaning of equator. An imaginary line passing around the earth's surface midway between the poles.

How does the equator divide the earth? Into two equal halves.

What do we call each of these halves? We call them hemispheres.

What are the cardinal points of the compass? North, south, east, and west.

Explain the meaning of these terms. We indicate the direc-

tion with them. "North" means towards the North Pole; "south," towards the South Pole; "west," towards the left, and "east," towards the right if we face the North Pole.

How may we tell direction? By the position of the North Star; by means of the sun, which is always south of us at noon; by the use of the compass.

Which way does the sun seem to move if we watch it? From east to west.

Explain why this appears so. The earth rotates from west to east, hence the sun seems to be moving from east to west.

Why have we night and day? All places on the surface of the earth are alternately in the sunlight, or in the shadow of the earth itself when they are on that side of the earth which is turned away from the sun.

The Gymnasium at River Forest.

Dear Colleagues, —

Your *alma mater* is accredited as a normal college and as a junior college. This accreditation was given with the understanding that a chemical and a physical laboratory be installed. Synod has appropriated the necessary money for the equipment. But in the college buildings there is no room fitted for a laboratory except the room now used for the training-school, which is in every respect just the room needed for a laboratory. We have therefore planned to include in the gymnasium building rooms for the training-school. This would save several thousands of dollars which would have to be spent if a separate building were to be erected for the training-school. The laboratories should be installed as soon as possible, for we have no guarantee that we shall keep the accreditation if the laboratories are not installed. If the accreditation be once lost, it will be difficult to get it again. What the accreditation has meant and will mean for our graduates, you all realize. The need of rooms for the laboratories is one reason for the gymnasium drive at this time. Will you not give this matter earnest thought and consideration? From our alumni must come a great part of the funds for the new gymnasium. Some of the colleagues have already sent in sums of $25 to $50 collected by their schoolchildren or by their young people's societies. One young people's society gave an entertainment and sent the proceeds. If all or most of our alumni would get to work, it would be an

easy matter to raise thousands of dollars. Where there is a will, there will be found a way. Your *alma mater* needs your help!

With sincere regards,

THE GYMNASIUM COMMITTEE:

E. KOEHLER.
O. RUSCH.
E. H. ENGELBRECHT.

Vermiſchtes.

Woher der Name „Fibel"? Jean Paul erzählt von einem Vogelſteller, deſſen älteſter Sohn Rektor einer Schule war. Dieſer ſchickte einmal ſeinen jüngeren Bruder Gotthelf zum Pfarrer, um ihm einen redenden Star zu überbringen, bei welchem Anlaſſe von dem Bedürfniſſe eines Abc-Buches geſprochen wurde. Gotthelf verfolgte dieſen Gedanken und ruhte nicht eher, als bis es ihm gelungen war, das nach ihm benannte, ſpäter ſehr berühmt gewordene ſächſiſche Abc-Buch im Druck herausgeben zu laſſen. Der Name der Vogelſtellerfamilie war aber „Fibel" und ſomit das neue Abc-Buch von Fibel. — So weit die Idylle Jean Pauls. Die Entwicklungsgeſchichte der Elementarbücher kennt nun Gotthelf Fibel nicht etwa nur als erdichtete, ſondern als hiſtoriſche Perſon, denn er gilt als Verfaſſer der „Bienrodiſchen Fibel". Das Büchlein machte viel von ſich reden, und ſo kam es, daß des Verfaſſers Name häufig für ſein Werk genannt wurde. Auf dieſe Weiſe wurde der Eigenname zum Gattungsnamen, und heute denkt wohl niemand mehr bei dem Worte „Fibel" an den Sohn des Vogelhändlers, ſondern nur an das elementare Leſebuch. (Haus- u. Bauernfreund.)

Visiting the Sick Scholar. — A sick scholar should be visited. No excuse will answer for the neglect of this duty. The angel is swift in his flight. Do not let his visit precede yours. As a rule, people send for a doctor when one of their children is taken sick; but the teacher is supposed to know it of himself. He has his daily record, and that shows the absence of the child. How mortifying it is to hear such words as these: "My Willie was sick for two weeks, and his teacher never came near him, although he has only a short distance to walk down the street"! There is no excuse for thus neglecting one of God's little ones. Go to their bedside, drop a few words of love and sympathy, tell them some Bible-story, and say a short prayer for the little one. That service of love will never be forgotten. W. C. K.

Literarisches.

Select Songs for School and Home. Compiled by *J. A. Theiss.* With an Introduction on the Rudiments of Music by *Karl Haase.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Price, $1.50, postpaid. Introductory prices on application.

This is a collection of songs which in the opinion of the writer ought to be used in every school. The name of the compiler, J. A. Theiss, already assures us that only the best has been selected and is offered in this collection, for Mr. Theiss is known to us as a composer of children's songs of true childlike and musical character, as the composer of the songs in his collection entitled *Christmas Cheer* or *Weihnachtsklaenge,* and as composer of the *Zwischenspiele.*

Select Songs contains easy and more difficult selections, in either one-, two-, or three-part arrangement (on the order of our *Liederperlen*), songs that are well known to us from the German, translated into English especially for this collection, songs with original English text, songs that have been written by masters of old, as well as by composers of to-day, some by the compiler himself. A glance at the contents of the book shows its great usefulness. Church-hymns have been given a prominent place. We find songs for all the church-festivals and for all occasions of the church-year. The secular songs include songs for the different seasons of the year, patriotic songs, songs for graduation, songs for games and finger plays, etc.

A valuable addition to this collection are the eight pages of Rudiments of Music written by Prof. Karl Haase of our Normal School in Seward. These pages serve as a guide in elementary instruction in musical notation.

Select Songs contains XVI and 229 pages, about 6×9, and is bound in full cloth. M. L.

Graded Memory Material for Lutheran Schools. By *Herman Voigt.* Published by the author. Price, 10 cts.; dozen, 96 cts., and postage. Order from Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

This booklet contains all the work in religion which should be memorized by the pupils. To the teachers, as well as to the children using it, it will prove a valuable convenience, at the same time holding them to a good method in memorizing. Teachers in our schools would do well to send for a copy and examine it. M.

Des Pfarrers Kinder. Erzählung aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges von Marg. Lenk. Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau (Sachsen). Schön gebunden. Preis: $1.50. Man bestelle durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Die Verfasserin ist allen „Schulblatt"-Lesern als hochgeschätzte Jugendschriftstellerin bekannt. Die vorliegende Geschichte zeigt wiederum ihre köstliche Darstellungsgabe. Es tritt uns darin entgegen ein rechtes Verständnis des kindlichen Gemütes, echte, gesunde Frömmigkeit wie auch eine klare Auffassung der Begebenheiten jener epochemachenden, aber traurigen Zeit des Dreißigjährigen Krieges. W. C. K.

Sieben kleine Erzählungen von Marg. Lenk und B. Mercator in neuen Umſchlägen mit bunten Ludwig-Richter-Bildern. Preis per Heft: 10 Cts.

Die Titel der Erzählungen ſind: 5. „Die Vemme." 8. „Man bittet, ſtark zu klingeln!" 14. „Die kleinen Meiſterſänger." 42. „Das Zeitungskind." 44. „Das Glöckchen von Klarenbach." 45. „Das ſtille Kind." 46. „Dummerchen." Alle dieſe Erzählungen offenbaren ein rechtes Verſtändnis einer gläubigen Kindesſeele und ſind durchweht von einem chriſtlichen Geiſt. In unſerer Zeit des ſich mehr und mehr vollziehenden Sprachenwechſels wäre es ein Segen, wenn wir eine ſolche engliſche Schriftſtellerin hätten, die ſo friſch, ſo packend, ſo anmutig und in ſo geſund chriſtlichem Geiſte erzählen könnte. W. C. K.

Einführung.

Am 13. Sonnt. n. Trin. wurde Kand. Erwin H. Brunn als Lehrer an der Mittelklaſſe der Schule der Taborgemeinde in Chicago eingeführt von P. A. D. Wangerin.

Correspondence.

W. in O. — In the sentence: "Gold, silver, and copper are found in many of the Western States of our country," the word *many* is used as an adjective pronoun. It is one of those adjectives that are used in this peculiar way. Of course, the word "States" is understood after the word "many," and some teachers may diagram the sentence by supplying the understood word "States" after "many," and making "many" a modifier of "States" understood.

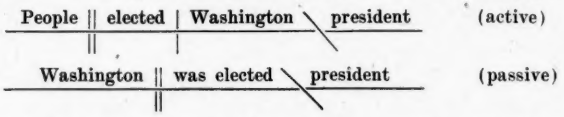
In the sentence, "He broke his arm," the word "his," while a pronoun, has a peculiar use in the sentence. It is used as an adjective, and in the diagram is added to "arm" under the line. Yet it remains a pronoun. When explaining the difficulty, the fact may be illustrated by telling the children that one can drive a nail with a large stone; yet the stone is not a hammer although it is used as a hammer. It remains a stone. We find this true with many words in the language. There is often a distinct difference between the character of the word and its use.

In, "Washington was elected president," some teachers might rule that "president" is the object of "was elected." However, this use is at once negatived when we recall that "was elected" is a passive verb phrase, and passive verb phrases are never followed by an object. The object of a passive verb phrase is the *subject* of the sentence.

The difficulty in the use of the word is due to the peculiar construction. If we change to the active form, the sentence is: "The people elected Washington president." The analysis is the following: Subject, "people"; predicate, "elected"; object, "Washington"; "president" is *objective complement.*

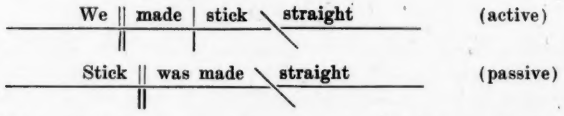
But the *objective complement* is *always* a modifier of the object, as it *completes* the sense of the sentence. This is not very clear in the sentence in question, but we can readily see this from analagous cases. In the sentence, "He called this room his den," evidently there is little sense in saying, "He called this room," as the sense becomes clear only with the additional word "den." As "den" completes the sense when added to the object, its technical grammatical term is *objective complement*. There are many verbs which require this peculiar construction; as, *make, call, choose, elect, name*, etc., all of them having the idea of "making." When verbs are used in this way in the sense of "making" or bringing about something by means of the verb, they are often called "factitive" verbs from the Latin *facere*, to make. The whole predicate in the sentence, "The people elected Washington president," is really "elected president," and the sentence, when so rearranged, would be, "The people *elected president* Washington."

Now for the conclusion. If it is agreed that "president" is the objective complement, and modifies the object "Washington" (all grammarians agree to this), it is clear that, when we change the sentence to the passive form, the objective complement still retains its modifying value toward the object "Washington," although this is now the *subject*. It is used with the value of a predicate complement, merely completing the verb "was made." A diagram will probably show this more clearly: —



This can be more clearly shown if we use the peculiar construction as adjective. For example: —

We made the stick straight.
The stick was made straight.



"Straight" in the active sentence is used as the objective complement of "stick." In the passive sense it is again used as the complement, modifying the subject as predicate adjective.

Of course, a difficulty presents itself when we examine the verb. It does not seem to be an incomplete verb such as *is, was, were, has been, seem, appear*, etc., and therefore we may conclude that it cannot be followed by a predicate adjective or a predicate noun. Yet the peculiar predicate, requiring an adjective or a noun to complete the sense, is really in such cases an incomplete verb, just as "is" is incomplete and requires adjectives, nouns, etc., to give sense.

The final conclusion must be that in the sentence, "Washington was elected president," "president" is used with the value of a complement, or, as some grammarians term it, predicate noun. M.